

Vilmos Ágel

Valenzrealisierung, Grammatik und Valenz*

0. Einleitung
- 0.1. Arbeitsdefinitionen: Valenzpotenz und Valenzrealisierung
- 0.2. Die Krise der Valenztheorie
- 0.3. Die Aufgaben einer Valenztheorie
1. Strukturelle Valenzrealisierung
- 1.1. Das Valenzrealisierungsproblem
- 1.2. Die Begriffe ‚Mikrovalenz‘ und ‚Makrovalenz‘
- 1.2.1. Tesnière
- 1.2.2. Pasierbsky
- 1.2.3. László
- 1.2.4. Makrorealisierung im Englischen und Französischen
2. Grammatische Konsequenzen der strukturellen Valenzrealisierung
- 2.1. Imperativ
- 2.2. *Es* impersonale
- 2.3. Passiv
- 2.3.1. Realisierungsstrukturen
- 2.3.2. Zweitaktantenrealisierung
- 2.3.3. *Es*-Blockade im passivischen Konstituentensatz
- 2.3.4. Agensrealisierung
- 2.4. Einwertige Objektverben mit/ohne Expletivum
- 2.5. Infinitivkonstruktionen
- 2.6. Antworten auf Entscheidungsfragen
3. Valenz
- 3.1. Ein neuer Valenzansatz
- 3.2. Dative
- 3.3. Instrumentalbestimmungen
- 3.4. Innere Objekte
- 3.5. *Acc*
- 3.6. Valenztheorie und Valenzpraxis
4. Dynamik: Valenzkreativität, Valenzwandel
5. Zusammenfassung

0. Einleitung

0.1. Arbeitsdefinitionen: Valenzpotenz und Valenzrealisierung

Valenz ist eine Zeitbombe, die im Lexikon deponiert ist und in der Grammatik detoniert. Im vorliegenden Beitrag geht es um die Grundlegung einer neuen Valenztheorie, der die Aufgabe zukommt, diese Bombe so empfindlich zu konstruieren, daß sie nicht mehr entschärft werden kann. Dabei möchte ich gleich

* Leicht abgeänderte und ergänzte Version des Arbeitspapiers Nr. 20 (Neue Folge) des Instituts für Sprachwissenschaft der Universität zu Köln (1994)

am Anfang betonen, daß die Valenztheorie – genau und nur im Sinne der obigen Metapher – eine grammatische Teiltheorie darstellt, die nicht an ein bestimmtes Grammatikmodell gebunden ist.¹ Zwar ist die Valenztheorie in enger Verbindung mit der Dependenzgrammatik entstanden, Valenztheorie und Dependenzgrammatik haben jedoch klar unterschiedliche Gegenstände. Auf die Bestimmung dieser Gegenstände komme ich am Ende meiner Erörterungen zu sprechen (vgl. 5.).

Es soll von folgenden Arbeitsdefinitionen ausgegangen werden:

(1) Valenzpotenz (kurz: Valenz) ist die Potenz relationaler Lexemwörter, die zu realisierende grammatische Struktur zu prädeternieren (vgl. auch Welke 1993; zur Relationalität vgl. Lehmann 1992: 437f.).

Aus dieser Arbeitsdefinition folgt,

(a) daß Valenz für einen Teil der grammatischen Realisierung verantwortlich ist, aber auch

(b) daß Valenz bei weitem nicht für alles in der grammatischen Realisierung verantwortlich ist. Eine ganze Reihe von morphologischen, syntaktischen, semantischen und konzeptuellen Prozessen wie z. B. Derivation (verbale Präfixbildung), Konjugationstyp, syntaktische Konversion, Serialisierung, Graduierungen der Transitivität, Determinierung, Fokussierung² usw. interagiert mit der Valenz, sobald diese eine grammatische Struktur mitzuerzeugen hat (vgl. auch 3.6.).

(2) Valenzrealisierung: Aus der obigen Arbeitsdefinition von Valenz folgt nicht, daß aus der Valenzpotenz die Formen und Typen ihrer grammatischen Realisierung unmittelbar ableitbar sind. Diese Formen und Typen der grammatischen Realisierung der Valenz, das Einbringen der Valenz in grammatische Strukturen einer Einzelsprache, nenne ich Valenzrealisierung. Der Typus und die Formen der Valenzrealisierung variieren je nach Einzelsprache und je nach grammatischer Struktur innerhalb derselben Einzelsprache (vgl. 1. und 2.).

Wichtig ist die Unterscheidung zwischen Typen und Formen der Valenzrealisierung: Während die Typen der Valenzrealisierung (Typ im ursprünglichen Sinne von „typologischem Typ“) unabhängig von der Valenzpotenz sind und in strukturellen Valenzrealisierungsmodellen beschrieben werden müssen (vgl. 1.), sind die Formen der Valenzrealisierung (Form im Sinne von konkre-

1 Dies ist nicht in dem Sinne zu verstehen, daß Valenztheorien theorieneutral sind oder sein können, sondern in dem Sinne, daß jedes Grammatikmodell einer Valenztheorie bedarf. Wenn im Schlußkapitel dieses Beitrages behauptet wird, daß die hier vorzuschlagende Valenztheorie in mindestens zwei Grammatikmodelle integriert werden kann, so heißt das also nicht, daß diese Integrationen keine grammatikmodellspezifischen Implikationen hätten.

2 Steinitz 1992 stellt zwei konzeptuell motivierbare Fokussierungsbedingungen auf, mit denen sie die grammatische Realisierung der adverbialen Aktanten von Lokationsverben erklärt.

ter morphosyntaktischer Ausprägung) in Abhängigkeit von struktureller Valenzrealisierung und Valenzpotenz zu bestimmen (vgl. 3.).

Eine der Aufgaben für eine ernstzunehmende Valenztheorie besteht darin, den Kompetenzbereich valenzieller Forschung nicht nur nach außen klar abzu- stecken, sondern auch derart, daß die theorieinternen Kompetenzbereiche der Valenzpotenzforschung und der Valenzrealisierungsforschung – und die genannten beiden Bereiche der Valenzrealisierungsforschung – sichtbar werden. Ich werde versuchen, in diesem Beitrag zu zeigen, wie die Valenzforschung dieser Herausforderung gerecht werden könnte.

0.2. Die Krise der Valenztheorie

In einem Arbeitspapier von 1986, dessen revidierte Fassung 1994 erschienen ist, diagnostiziert Joachim Jacobs die Krise der Valenztheorie. Der Diagnose nach verlagerte sich der Schwerpunkt valenzieller Forschung zu sehr auf die Anwendung der Valenztheorie (Lexikographie, kontrastive Untersuchungen usw.), da die meisten Valenzforscher von der irrtümlichen Annahme ausgegangen seien, daß die Valenztheorie über einen konsensfähigen Valenzbegriff verfüge und daß demnach die E(rgänzungen)/A(ngaben)-Unterscheidung nur noch in wenigen Randfällen Probleme bereite (vgl. auch Adamzik 1992).

Ich stimme dieser Diagnose, die durch die empirischen Arbeiten von Breindl 1989 und Storrer 1992 eindrucksvoll unterstützt wird, insgesamt zu. Daß ich bezüglich bestimmter Analysen, Argumente und Detailfragen anderer Meinung bin, ist für den vorliegenden Beitrag unerheblich. Außerdem hat Jacobs selbst seinen Ansatz von 1986 an entscheidenden Punkten modifiziert, insbesondere nimmt er jetzt nicht mehr sieben, sondern nur noch vier Valenzkriterien („Begleiterbindungsbeziehungen“) an (vgl. „Nachschrift 1993“ in Jacobs 1994).

Die Jacobssche Erklärung der Krise der Valenztheorie beinhaltet also kurz gesagt, daß der irrtümlich angenommene Konsens viele Valenzforscher von der theoretischen und methodologischen Arbeit abgehalten hat. Es stellt sich jedoch die Frage auch nach der Erklärung dieser Erklärung: Warum haben viele Valenzforscher überhaupt annehmen können, daß sich die theoretische und methodologische Arbeit in Zukunft nur noch auf Präzisierungen desselben Valenzbegriffs zu beschränken habe?

Ich werde im folgenden zu zeigen versuchen, daß die Erklärung der Erklärung im wesentlichen aus zwei Komponenten besteht:

- (1) Die Valenztheorie konzentrierte sich weitgehend auf die Valenzpotenz;
- (2) Valenzpotenz und (sowohl Formen als auch Typen der) Valenzrealisierung wurden vermischt.

Daß in der Valenzforschung Dependenzgrammatik und Valenztheorie oft durcheinandergbracht werden (z. B. bei der Frage nach dem Status des Erstaktanten, vgl. 5.) bzw. daß die Frage nach der typologischen Adäquatheit der Valenztheorie vernachlässigt wurde, ist auf diese beiden Erklärungskomponenten zurückzuführen.

0.3. Die Aufgaben einer Valenztheorie

Ich möchte aus der Krise den Schluß ziehen und dafür argumentieren, daß wir den Blickwinkel, unter dem das Valenzproblem betrachtet wurde, zum Teil ändern. Denn was ist die Aufgabe einer Valenztheorie?

Sie hat den Beitrag der Valenz zur grammatischen Organisation des Satzes zu beschreiben. M. a. W., sie ist eine Theorie der Erzeugung derjenigen Strukturen, die von der Valenz miterzeugt werden. Zu einem kohärenten Valenzbegriff kommen wir also nur dann, wenn wir den Typen und Formen der Valenzrealisierung genauso viel Aufmerksamkeit widmen wie der Valenzpotenz. Die primäre Aufgabe einer Valenztheorie ist also eine doppelte. Sie hat (1) typologisch adäquate strukturelle Valenzrealisierungsmodelle anzubieten und (2) Valenzbegriffe anzubieten, die die Beschreibung der Valenz ermöglichen derart, daß aus dem strukturellen Valenzrealisierungsmodell und der Valenzpotenz alle Formen von Valenzrealisierungen abgeleitet werden können.

Diese Aufgabenstellung bestimmt auch das Vorgehen im folgenden:

Zuerst werde ich mich auf der Basis der angegebenen Arbeitsdefinition von Valenz dem Problem der strukturellen Valenzrealisierung zuwenden und ein typologisch adäquates Valenzrealisierungsmodell vorschlagen.

Anschließend möchte ich auf einige der Konsequenzen hinweisen, die sich für die Lösung bestimmter grammatischer Probleme des Deutschen aus dem vorgeschlagenen Valenzrealisierungsmodell ergeben. Schließlich werde ich versuchen, Konsequenzen für die Beschreibung der Valenz zu ziehen, d. h. für einen mit dem Valenzrealisierungsmodell verträglichen Valenzbegriff zu argumentieren. Aus diesem Valenzbegriff können dann die Formen der Valenzrealisierung im Deutschen abgeleitet werden.

Da ich der Ansicht bin, daß ein entscheidendes Adäquatheitskriterium für jedes Modell, das unter synchroner Perspektive Strukturen erzeugt, die sprachhistorische Ableitbarkeit der erzeugten Strukturen, d. h. die Kompatibilität mit deren Geschichte, ist, muß das vorzuschlagende Valenzmodell auch dem Kriterium der sprachhistorischen Adäquatheit entsprechen (vgl. 4.).

1. Strukturelle Valenzrealisierung

1.1. Das Valenzrealisierungsproblem

Vergleichen wir die folgenden ungarischen und deutschen Minimalsätze:

(ung.)		Láttak		,Ich sehe dich'
(dt.)	Ich	sehe	dich	

Der ungarische Minimalsatz, der mit seinem deutschen Pendant bezeichnungsäquivalent ist, besteht ausschließlich aus der Verbform. Man kann hier die

schöne und treffende Metapher Fourquets bemühen und von einem „Mikrokosmos“ sprechen.

Demgegenüber besteht der deutsche Satz aus der Verbform und zwei Leerstellenbesetzungen: einer Nominativ- und einer Akkusativergänzung. Dem Mikrokosmos im Ungarischen entspricht also eine syntaktisch voll explizierte Struktur im Deutschen.

Die syntaktische Explizierung von nichtlexikalischen (rein pronominalen) Erst- und Zweitaktanten ist im Ungarischen nur emphatisch möglich:

(ung.)	<i>Én</i>	<i>Látlak</i>	<i>téged</i>	‚ICH sehe DICH‘
(dt.)	<i>ICH</i>	<i>sehe</i>	<i>DICH</i>	(und nicht du mich)

Dieser Befund führte die ungarische Germanistin László schon 1978 dazu, „die Anwendbarkeit desselben Valenzbegriffs auf die zwei Sprachen in Frage (zu) stellen.“ (1978: 164) Denn es ist klar, daß die 1 : 1-Übertragung des rein syntaktischen Valenz(realisierungs)modells auf das Ungarische versagen muß. Eine solche Übertragung würde nämlich bedeuten, daß man den strukturellen Normalfall des Ungarischen – den Mikrokosmos *Látlak* – als elliptisch ansehen müßte. Man würde eine zweiwertige Verbvariante *lát* ‚sehen‘ mit zwei fakultativen Leerstellen ansetzen, obwohl mit *Látlak* für den Ungarn derselbe außersprachliche Bezug hergestellt wird wie für den Deutschen mit *Ich sehe dich*. Das Ergebnis der Übertragung wäre also folgendes Paradoxon: Das Verb hat zwei fakultative Ergänzungen, deren Nichtrealisierung im strukturellen Normalfall obligatorisch ist. ‚Fakultativ‘ würde hier also nicht wie üblich ‚fakultativ realisierbar‘, sondern ‚obligatorisch nichtrealisierbar‘ heißen: eine Fakultativität, die obligatorisch ist.

Aus diesem Paradoxon wird klar, daß die o(bligatorisch)/f(akultativ)-Gegenüberstellung nur auf das jeweilige Sprachsystem bezogen einen Sinn hat (vgl. auch Jacobs 1992: 98 und Jacobs 1994 a, wo die o/f-Unterscheidung zugunsten einer disjunkten Lexikonrepräsentation der syntaktischen Valenz aufgehoben wird). Primär haben Aktanten nicht unterschiedliche Realisierungschancen (wie durch die o/f-Gegenüberstellung vorgetäuscht), sondern unterschiedliche Nichtrealisierungschancen (Sadziński 1989: 95). Der Frage „Soll/ muß der Aktant x im Kontext y realisiert werden?“ muß die Frage vorausgehen: „Ist der Aktantentyp X strukturell zu realisieren?“

László erwog bereits 1978, „für das Ungarische ‚morphologische Aktanten‘ anzunehmen, d. h. die deutschen Personalpronomen und die ungarische Flexion als gleichwertige Elemente zu betrachten.“ (1978: 165). Leider interessierte die germanistische und nichtgermanistische Valenzforschung sich für diesen Ansatz wenn möglich noch weniger als für die einschlägigen Gedanken Tesnières, Fourquets oder Pasierbskys. Auch bei den sehr intensiven kontrastiven Forschungen blieben derartige Überlegungen wirkungslos, obwohl die Inadäquatheit des rein syntaktischen Valenzmodells in vielen Relationen –

Deutsch–Italienisch, Deutsch–Spanisch, Deutsch–Serbokroatisch, Deutsch–Polnisch, Deutsch–Finnisch usw. – naheliegend ist.

Es stellt sich die Frage nach der oder den Ursachen dieses Desinteresses für Valenzrealisierungsprobleme.

Ich glaube, die eigentliche Ursache ist in der Vermischung von Valenzpotenz und Valenzrealisierung zu suchen. Da Potenz und Realisierung vermischt wurden, war das Realisierungsproblem aus dem Blickfeld geraten. Wie ich glaube, kann dieser Vermischungsprozeß aus der kanonischen Valenzdefinition abgeleitet werden:

Nach dieser Definition, die seit den frühen Arbeiten Helbigs als ein *Quasi-Tertium comparationis* in der Valenzforschung fungiert, ist die Valenz die Fähigkeit etwa des Verbs, Leerstellen um sich herum zu eröffnen und die Zahl und Art der Leerstellen zu bestimmen. Die Leerstellen können dann obligatorisch oder fakultativ durch Ergänzungen besetzt werden.

Das Problem mit dieser Definition ist, daß sowohl Zahl als auch Art – d. h. genauer: eine ganz bestimmte Form der morphosyntaktischen Realisierung – bedenkenlos der Potenz zugeschlagen wurden, als Realisierungsproblem blieb nur das *off*-Problem übrig. M. a. W., man hat eine bestimmte Valenzrealisierungsstruktur, die Realisierungsstruktur im aktivischen Aussagesatz, unter der Hand zur kanonischen Verkörperung der Valenz, d. h. zur Valenzpotenz, die im Lexikon verankert ist, erklärt. Noch dazu geht diese kanonische Verkörperung der Valenz auf Sprachen wie Deutsch und Französisch zurück, in denen der Erstaktant im strukturellen Normalfall syntaktisch obligatorisch zu realisieren ist (s. auch Sadziński 1989: 95).³ Diese Inkorporierung einer bestimmten ausgezeichneten Valenzrealisierungsstruktur in die Valenzpotenz führte nicht nur zu der angedeuteten typologischen Inadäquatheit, sondern auch dazu, daß die Valenztheorie mit grammatischen Phänomenen wie Infinitivkonstruktionen, Imperativsätzen, Passivstrukturen usw. wenig anfangen konnte.

Mithilfe des im folgenden vorzustellenden strukturellen Valenzrealisierungsmodells möchte ich für eine sorgfältige Trennung von Valenz(potenz) und Valenzrealisierung plädieren und zeigen, daß aus dem Modell Erklärungen für grammatische Probleme des Deutschen und ein neuer Valenzbegriff ableitbar sind.

1.2. Die Begriffe ‚Mikrovalenz‘ und ‚Makrovalenz‘

1.2.1. Tesnière

Wie bereits angedeutet, geht die Forschungstradition, der ich mich anschließen möchte, auf Tesnière zurück (ausführlich dargestellt wird diese Tradition in Ágel 1993). Er vergleicht u. a. französische Minimalstrukturen wie *il aime*, er

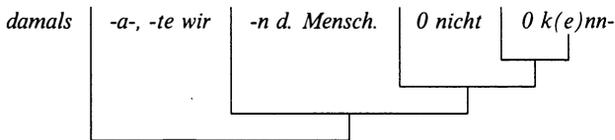
³ Dabei könnte das traditionelle syntaktische Valenzmodell die emphatische Realisierung im Französischen nicht mehr erklären (vgl. 1.2.4.).

liebt‘ mit ihren lateinischen Pendants – also in diesem Falle: *amat* – und kommt zu dem Schluß, daß die Personalpronomina des Französischen das genaue syntaktische Äquivalent („l'équivalent syntaxique exact“) der Personalendungen des Lateinischen seien (1959: 85). Folgerichtig entsprechen einem lat. *ille amat* nicht frz. *il aime*, sondern *lui, il aime*, denn als Personen- und Numerusindex funktioniere *-t* im Lateinischen allein (1959: 140).

Wenn Tesnière diese Überlegungen anstellt, kreisen seine Gedanken natürlich um die Personen- und Numeruskongruenz. Aus dem über *amat* Gesagten will er jedoch verständlicherweise nicht die Konsequenz ziehen, daß in einem Satz wie *filius amat patrem* das Subjekt *filius* mit dem Prädikat *amat* im traditionellen Sinne kongruiert, denn er sagt ja, daß die Endung *-t* in *amat* funktional in etwa dem französischen *il* entspreche, das ja im Französischen syntaktisches Subjekt ist. Seine – wie ich glaube – revolutionäre Schlußfolgerung lautet daher wie folgt: Die Subjekt-Prädikat-Grenze sei nicht einmal durch eine Wortgrenze markiert, denn in einem Satz wie *filius amat patrem* gehöre die Endung *-t* zum Subjekt (1959: 104).

1.2.2. Pasierbsky

Die Idee, die bei Tesnière angelegt ist, ist also eine Art Verdopplung der Valenzrealisierungsstruktur. Terminologisch festgelegt und begrifflich präzisiert wird diese Idee von Fritz Pasierbsky. Er führt die Begriffe ‚Makrovalenz‘ und ‚Mikrovalenz‘ ein: Makrovalenz bezieht sich „auf die morphologisch-syntaktischen Beziehungen zwischen (prädikativem) Verb und anderen Redeteilen“ (1981: 162); es geht hier also um die traditionell als syntaktische Valenz bezeichnete Fähigkeit. Mikrovalenz ist „die Eigenschaft eines Morphems in der Funktion eines Valenzträgers, verschiedene Aktanten (eventuell auch Zirkumstanten, z. B. adverbiale Zeitbestimmungen), die makrovalente Leerstellen im Satzbauplan besetzen (bzw. als freie Angaben benutzt werden), in der morphologischen Struktur des Verbs zu repräsentieren.“ (1981: 163) Das (in der Art Fourquets gezeichnete) Stemma von *Damals kannten wir diesen Menschen nicht* sieht demnach wie folgt aus (1981: 165):



Links von einem terminalen Knoten erscheinen die makrovalenten Aktanten und Zirkumstanten, rechts davon ihre mikrovalenten Repräsentanten. „-a-“ ist der präteritale Stammvokal von *kenn-*.

Es ist ersichtlich, daß *damals* und *wir* über mikrovalenzielle Repräsentationen im verbalen Valenzträger verfügen (*-a-*, *-te* bzw. *-n*), während die Akkusativergänzung und die Negation nur makrovalenziell in Erscheinung treten

(*diesen Menschen und nicht*).⁴ Das Stemma macht auch deutlich, daß Mikrovalenz ein wichtiges Argument liefert, „das finite Verb als strukturelles Satzzentrum zu behandeln.“ (1981: 163)

Durch die Untersuchung des Zusammenspiels der Makro- und der Mikrovalenz in verschiedenen Sprachen kommt man dann zu Repräsentationstypen, denen die Sprachen, auf die der Valenzbegriff anwendbar ist, zugeordnet werden können.

1.2.3. László

Die Präzisierung und der Ausbau des strukturellen Valenzrealisierungsmodells von Pásierbsky erfolgten in László 1988. László nimmt in Anlehnung an Pásierbsky zwei Realisierungsebenen der Valenz, die Mikroebene (die der morphologischen Aktanten) und die Makroebene (die der syntaktischen Aktanten) an. Die Aktanten, die auf beiden Ebenen realisiert werden können (im Deutschen nur der Erstaktant, im Ungarischen sowohl der Erst- als auch der Zweitaktant), heißen Zwei-Ebenen-Aktanten. Dies wird an Strukturkorrespondenzen zwischen den beiden Sprachen verdeutlicht (László 1988):⁵

	<i>eszik</i>	<i>essen</i>
	definite (objektive) Konjugation	
1.	(a ₁ , a ₂) 0, 0 <i>Eszi.</i>	(a ₁ , 0) A ₁ , A ₂ <i>Sie ißt es.</i>
2.	(a ₁ , a ₂) A ₁ , 0 <i>Az anya eszi.</i>	<i>Die Mutter ißt es.</i>
3.	(a ₁ , a ₂) 0, A ₂ <i>Eszi a húst.</i>	<i>Sie ißt das Fleisch.</i>
4.	(a ₁ , a ₂) A ₁ , A ₂ <i>Az anya eszi a húst.</i>	<i>Die Mutter ißt das Fleisch.</i>
	indefinite (subjektive) Konjugation	
5.	(a ₁ , 0) 0, A ₂ <i>Mindent eszik.</i>	<i>Sie ißt alles.</i>

4 Pásierbskys Konzeption impliziert zwei wesentliche Elemente: (a) den Primat der Makroebene gegenüber der Mikroebene (erstere wird durch letztere in der Verbform „repräsentiert“) und (b) die Ausdehnung des Begriffs der Valenzrealisierung – aber nicht des Valenzbegriffs! – auf Realisierungen von Nichtaktanten.

5 1.–6. = mögliche Strukturkorrespondenzen; a = Mikroform, A = Makroform; 0 = Null-Realisierung.

6. $\begin{array}{c} (a_1, 0) \\ | \quad | \\ A_1, A_2 \end{array}$
Anya mindent eszik. Die Mutter ißt alles.

Es ist ersichtlich, daß die definite Minimalstruktur des Ungarischen (1.) in jeder mathematisch möglichen Kombination expliziert werden kann (2.–4.), während die deutschen Entsprechungen immer die gleiche, syntaktisch voll explizierte Struktur haben müssen (auf der deutschen Seite gilt also immer die Realisierungsstruktur, die rechts unter 1. angeführt wurde). Auch gibt es im Ungarischen eine indefinite Minimalstruktur (5.) mit der dazugehörigen Explizierung (6.), denen auf deutscher Seite weiterhin die gleiche, syntaktisch voll explizierte Struktur entspricht.

Wenn man sich diese Strukturkorrespondenzen genauer anschaut, wird man zwei der mathematisch möglichen Kombinationen, die sich aus der indefiniten Minimalstruktur ergeben könnten, nicht entdecken (Ágel 1993):

- [7.] $\begin{array}{c} (a_1, 0) \\ | \quad | \\ 0, 0 \end{array}$ $\begin{array}{c} (a_1, 0) \\ | \quad | \\ A_1, 0 \end{array}$
Eszik. *Sie ißt.*

- [8.] $\begin{array}{c} (a_1, 0) \\ | \quad | \\ A_1, 0 \end{array}$
Anya eszik. Die Mutter ißt.

Es handelt sich um (grammatisch korrekte) Gegenüberstellungen, bei denen der 0-Mikroebene des Zweitaktanten eine 0-Makroebene entspricht. Wenn man nun wie Pasierbsky am Primat der Makroebene festhält (s. Anm. 4), muß man sich, um seine Kriterien für Strukturkorrespondenzen zu holen, auch mit Ellipsenproblemen auseinandersetzen. László postuliert demgegenüber den Primat der Mikroebene. Sie muß also nicht die Frage stellen, ob die Sätze in [7.] und [8.] Realisierungen von Strukturkorrespondenzen oder Realisierungen von reduzierten Strukturkorrespondenzen, d. h. von sog. indefiniten Auslassungen (genauer: Nichtrealisierungen), sind. Für sie sind das indefinite Nichtrealisierungen, da das in ihren Strukturkorrespondenzen implizierte strukturelle Kriterium der indefiniten Nichtrealisierung die makro- wie mikrovalenziale Nichtrealisierung eines Aktanten ist. (Die eckigen Klammern der Numerierung zeigen an, daß [7.]–[8.] im Gegensatz zu 1.–6. keine Strukturkorrespondenzen darstellen.)

Dieses Kriterium sagt korrekt voraus, daß die indefinite Nichtrealisierung des Erstaktanten im Deutschen nicht möglich ist, da ja der deutsche Erstaktant mikrovalenziell obligatorisch zu realisieren ist.

1.2.4. Makrorealisierung im Englischen und Französischen

Bevor grammatische Konstruktionen des Deutschen besprochen werden, möchte ich noch am Beispiel (a) der normalen (= nichtemphatischen) Makrorealisierung im Englischen und (b) der emphatischen Erstaktantenrealisierung

im Französischen zeigen, wie im Rahmen des Zwei-Ebenen-Modells von László (a) die Formen eines schwierigen Makrorealisierungstyps ausbuchstabiert werden könnten und wie (b) ein methodisches Problem der Ebenenabgrenzung gelöst werden könnte.

Die Schwierigkeit im Englischen besteht darin, daß die makrovalenzielle Ausbuchstabierung des Zweit- und Drittaktanten positionsbedingt ist. Im Gegensatz etwa zum Deutschen reicht also eine rein morphosyntaktische Darstellung der Formen der Makroebene nicht aus:⁶

give	(a ₁	,	0	,	0)
<i>give_{fin}</i> (He gives the man the book.)	pos ¹ NP _{nom}		pos ³ NP _{akk}		pos ² NP _{dat}
<i>(He gives the book to the man.)</i>	pos ¹ NP _{nom}		pos ² NP _{akk}		pos ³ PP _{to}
<i>given</i> (The book was given to the man.)	0		pos ¹ NP _{nom}		pos ² PP _{to}
<i>(The man was given the book.)</i>	0		pos ² NP _{nom}		pos ¹ NP _{nom}
<i>give_{infin}</i> (He asked me to give the man the book.)	matrixNP _{akk}		pos ³ NP _{akk}		pos ² NP _{dat}
<i>(He asked me to give the book to the man.)</i>	matrixNP _{akk}		pos ² NP _{akk}		pos ³ PP _{to}

Warum der Makroerstaktant des infiniten *give* als Akkusativergänzung im Matrixsatz (matrixNP_{akk}) realisiert wird, wird unten in 2.5. zu erklären sein.

Was das Standardfranzösische anbelangt, stellt hier die emphatische Realisierung des Erstaktanten ein methodisches Problem für die Abgrenzung von Makro- und Mikroebene dar:

aime	(a ₁	,	0)
<i>aime_{norm}</i> (Il aime la mer. Jacques aime la mer.)	pos ¹ NP _{nom}		pos ² NP _{akk}
<i>aime_{emph}</i> (Lui, il aime la mer. Jacques, il aime la mer.)	topNP _{nom} /pos ¹ NP _{nom}		pos ² NP _{akk}

Die Nominativergänzungen *Lui* und *Jacques* in den Beispielen im unteren Kasten scheinen dafür zu sprechen, daß das morphologische Konzept der Mikro-

6 Sowohl fürs Englische als auch fürs Französische gelten folgende Konventionen: Makrorealisierungen erscheinen innerhalb der Kästen; pos^{1,2,3} = relative Positionierung der Makrorealisierungen; matrix = Positionierung der Makrorealisierung im Matrixsatz; top = Topikalisierung.

realisierung modifiziert werden muß, um die klitischen Personalpronomina im Nominativ der Mikrorealisierung zuordnen zu können. Daß die klitischen Personalpronomina im Nominativ der Mikroebene angehören, bezweifle ich jedoch aus folgenden Gründen:

(1) Wie die normale Makrorealisierung zeigt, können die normalen (nichtklitischen) Personalpronomina nicht in dem Sinne als appositiv angesehen werden wie die Personalpronomina des Ungarischen. Denn in der normalen Realisierung kann das klitische Personalpronomina des Französischen durch Lexemwörter ersetzt werden. Wollte man die klitischen Personalpronomina der Mikroebene zuzählen, müßten also auch die normalen lexematischen Realisierungen des Erstaktanten der Mikroebene zugerechnet werden.

(2) In elliptischen Modifikationen (zum Begriff ‚Modifikation‘ vgl. Ágel 1993) kann das Verbflexiv als alleinige Realisierung des Erstaktanten auftreten: *arrivons demain* (im Telegramm). Würde man die klitischen Personalpronomina der Mikroebene zurechnen, könnte diese elliptische Modifikation nicht mit dem dynamischen Verhältnis von Makro- und Mikroebene erklärt werden (Ágel 1993).

Aus (1) und (2) schließe ich, daß die emphatische Realisierung als interne Verdopplung der Makrorealisierungsstruktur erklärt werden muß.

2. Grammatische Konsequenzen der strukturellen Valenzrealisierung

In diesem Abschnitt sollen anhand des Zwei-Ebenen-Modells grammatische Phänomene des Deutschen erklärt werden. Nach der Besprechung der Realisierungsstruktur des Imperativs wenden wir uns grammatischen Phänomenen zu, in denen keine Valenzpotenz realisiert wird bzw. die nur zum Teil mit Valenzrealisierung zu tun haben. Dabei soll folgende Leitfrage gestellt werden: Zeigen diese Phänomene Strukturen, die von den Valenzrealisierungsstrukturen abweichen, oder ahmen sie diese nach?

Der Befund im Deutschen wird sein, daß sie die Valenzrealisierungsstrukturen getreu nachahmen, es kommt zu keinen von den Valenzrealisierungsmustern abweichenden Realisierungsstrukturen. Neben echten strukturellen Valenzrealisierungen müssen wir also auch mit unechten rechnen, die ich mit der Bezeichnung ‚Valenzleiche‘ belegen möchte.⁷ Valenzleichen sind Nachahmungen der normalen Valenzrealisierungsstrukturen ohne realisierte Valenzpotenz.

2.1. Imperativ

Einer indikativischen Realisierung wie *DU machst es!* (mit fokussiertem *du*) entspricht im Imperativ die Realisierung *Mach DU es!* Wenn nun *Mach DU es!* nicht der strukturelle Normalfall, sondern dessen emphatische Modifika-

⁷ Den Terminus ‚Valenzleiche‘ verdanke ich Heinz Vater (Köln).

tion ist, so kann nur *Mach es!* der strukturelle Normalfall sein (vgl. auch Donhauser 1986: 70). Deshalb sollen die indikativischen Strukturkorrespondenzen von László in 1.2.3. durch drei weitere mit imperativischen Verbformen ergänzt werden:

9. (a_1, a_2) $(a_1, 0)$
 $\begin{array}{c} | \quad | \\ 0, \quad 0 \\ \text{Edd!} \end{array}$ $\begin{array}{c} | \quad | \\ 0, \quad A_2 \\ \text{Iß es!} \end{array}$
10. (a_1, a_2)
 $\begin{array}{c} | \quad | \\ 0, \quad A_2 \\ \text{Edd a húst!} \end{array}$ $\begin{array}{c} | \quad | \\ \text{Iß das Fleisch!} \end{array}$
11. $(a_1, 0)$
 $\begin{array}{c} | \quad | \\ 0, \quad A_2 \\ \text{Egyél minden!} \end{array}$ $\begin{array}{c} | \quad | \\ \text{Iß alles!} \end{array}$

Es ist ersichtlich, daß zu der deutschen Indikativstruktur eine neue Struktur im Imperativ hinzugekommen ist (auf der deutschen Seite gilt wiederum die rechts unter 9. angegebene Realisierung). Hier entspricht im strukturellen Normalfall der Mikroebene des Erstaktanten eine 0-Makroebene. Diesen Realisierungstyp gab es bisher nur im Ungarischen, nämlich bei den Strukturkorrespondenzen 1., 3. und 5. Die imperativische Realisierungsstruktur des Deutschen entspricht also der indefiniten Normalstruktur des Ungarischen (5.). Die markierte Realisierung gehört einem anderen Typus an wie die nichtmarkierte (die Aktiv indikativische).⁸ Eine Konsequenz dieser Konsequenz ist, daß es den Imperativ im Deutschen nur in der zweiten Person gibt. Formen wie *Essen Wir!* und *Essen Sie!* haben nämlich die Realisierungsstruktur des Indikativs.

Zu der emphatischen Imperativrealisierung (*Iß DU es!* *Eßt IHR es!*) ist anzumerken, daß alleine die in der Position nach dem Imperativ – in der „normale(n) Stellung“ (Donhauser 1986: 102) – realisierten Personalpronomina 2. Person als Makrorealisierungen des Erstaktanten angesehen werden können. Andere Nominative und Nominativäquivalente (Donhauser 1986: 98) – inklusive der vor dem Imperativ realisierten Personalpronomina 2. Person – betrachte ich im Anschluß an Donhauser (vgl. insbesondere 1986: 113 f.) als Vokative.

Fazit: Der deutsche Imperativ drückt den Erstaktanten genauso gut aus wie der Indikativ, nur daß der Erstaktant im Imperativ makrovalenziell nicht

8 Dieser Befund zeigt auffallende Ähnlichkeiten mit dem Valenzrealisierungsbefund in der deutschen NP (Ágel 1993 a). Während die nichtmarkierte NP-Struktur demselben Typus angehört wie die indikativische Realisierung, zeigt die markierte NP-Struktur (die mit adnominalem possessivem Dativ) „ungarische“ Struktureigenschaften.

realisiert wird. Die Markiertheit des Imperativs kommt im Deutschen nicht durch die Reduktion der Valenzpotenz, sondern durch die Markiertheit Valenzrealisierungsstruktur zum Ausdruck.

2.2. *Es* impersonale

Die erste Valenzleiche, der wir uns zuwenden, sind die unpersönlichen Konstruktionen (Witterungsverben). Diese richten sich im Ungarischen wie im Deutschen nach den normalen Realisierungsstrukturen (vgl. die Realisierungslinien des Erstaktanten unter 5. bzw. 6. in 1.2.3.):

12.	(a ₁) 0, <i>Esik</i>	(a ₁) A ₁ <i>Es regnet.</i>
-----	---	---

13.	(a ₁) A ₁ <i>Az eső esik</i>	<i>Es regnet.</i>
-----	--	-------------------

Somit löst sich das Rätsel um die Obligatheit des *es* bei Witterungsverben, denn fakultativ könnte das *es* nur unter der Bedingung sein, daß die Konstruktion die markierte Realisierungsstruktur hat. Warum sollte jedoch die Realisierungsstruktur einer indikativischen Aktivstruktur mit der des Imperativs übereinstimmen?

Der Status des deutschen *es* impersonale kann eindeutig bestimmt werden: Es ist „Makro“, jedoch kein Aktant. ‚Expletivum‘ heißt folglich soviel wie ‚makrorealisiertes Kategoremwort als Teil einer Valenzleiche‘. (Zu weiteren *es*-Verwendungen s. Anm. 11 und 2.4.)

2.3. Passiv

2.3.1. Realisierungsstrukturen

Im deutschen Passiv („Akkusativpassiv“) liegt ebenfalls eine (partielle) Valenzleiche vor, nur daß hier die markierte Realisierungsstruktur (vgl. 9. in 2.1.) nachgeahmt wird: nur Mikrorealisierung, wenn die Erststelle im Satz besetzt werden kann/soll (Typ *Iß!*), auch Makrorealisierung (*es*), wenn sie nicht besetzt wird (Typ *Iß du!*). Der Hinweis ‚(partiell)‘ bedeutet, daß eine „reine“ Valenzleiche nur im unpersönlichen Passiv vorliegt, während wir es im persönlichen Passiv mit einer Kombination von Valenzleiche und echter Valenzrealisierung (des Zweitaktanten) zu tun haben. Daraus folgt, daß nicht das persönliche Passiv den Normalfall der Passivrealisierung darstellt, sondern das unpersönliche. Das persönliche Passiv kann als valenzielle Anreicherung des unpersönlichen angesehen werden. Der Typ des Realisierungsmusters bleibt konstant, nur daß der Zweitaktant (nominativisch) realisiert wird. Da die passivische

Erstaktantenrealisierung keine ist (Valenzleiche), kann als Makrorealisierung nur *es* erscheinen.⁹ Die Realisierungsstrukturen:

14. (a₁)
|
0
Hier wird getanzt.
15. (a₁)
|
A₁
Es wird getanzt.
16. (a₁, 0)
| |
0, A₂
Bier_{A2} wird getrunken
17. (a₁, 0)
| |
A₁, A₂
Es_{A1} wird Bier_{A2} getrunken

Warum wird aber im deutschen Passiv die markierte Realisierungsstruktur eingesetzt? Auf diese Frage gibt es m. E. drei mögliche Antworten:

(1) Wie wir in 1.2.3. und 2.1. gesehen haben, gibt es im Deutschen insgesamt nur zwei Realisierungstypen:

(a) der Typus, dem das Muster ‚Aktiv Indikativ‘ angehört und

(b) der Typus, dem das Muster ‚Aktiv Imperativ‘ angehört.

Typus (a) ist die unmarkierte, Typus (b) die markierte Realisierungsstruktur des Deutschen.

Da sich im Passiv gerade die Valenzrealisierungsverhältnisse – und wie ich noch zeigen möchte: auch die Valenzpotenz – ändern, ist es nicht möglich, den nichtmarkierten Typus einzusetzen. Es bleibt nur der markierte.

(2) Imperativ als markierter Modus realisiert den markierten Realisierungstyp. Passiv als markierte Diathese muß ebenfalls den markierten Realisierungstyp einsetzen. (Die Inakzeptabilität einer Äußerung wie *Peter wird getrunken* kann zusätzlich (s. Anm. 9) auch daher rühren, daß die Tatsache, daß Menschen normalerweise nicht trinkbar sind, *Peter* die AGENS-Rolle aufpfropft. Auf diese Weise sieht die Passivstruktur plötzlich wie eine unmarkierte Realisierung aus.)

(3) Es gibt eine entscheidende strukturelle Parallelität zwischen dem deutschen Imperativ und dem Passiv (Sadziński 1989: 130): Im Normalfall (genauer: bei nichtmarkierter Realisierung des markierten Realisierungstyps) wird das Agens makrovalenziell nicht realisiert (kein Agensanschluß).

⁹ Daher kann *Peter* in *Peter wird getrunken* nur als Zweitaktantenrealisierung interpretiert werden. Die semantische Inkompatibilität hat also eine klare grammatische Grundlage: die Realisierungsstruktur zwingt uns die unsinnige Interpretation auf.

2.3.2. Zweitaktantenrealisierung

Da im Passiv auf der „Valenzleichenschiene“ $a_1 \rightarrow A_1$ die Nominativzuweisung des *es* abgewickelt wird, stellt sich die Frage, woher der Zweitaktant seinen Nominativ bekommt. Die Antwort ist einfach, wenn man bedenkt, daß Passivstrukturen keine reinen Passivstrukturen, sondern zugleich auch Kopulasätze sind.¹⁰ Die Partizipien des Verbkomplexes im Passiv haben also auch eine andere Funktion: Als adjektivische Prädikatsnomina können sie dem Zweitaktanten einen Nominativ zuweisen.

Gegen diese Analyse scheinen Beispiele wie *Es werden Briefe geschrieben* zu sprechen, wo das Finitum nicht mit *es* kongruiert. Es handelt sich hier jedoch wohl nur um ein scheinbares Gegenbeispiel, denn es wurde nicht behauptet, daß die Nominativzuweisung an Numeruskongruenz gebunden sei. Die Gegenprobe scheint dies zu bestätigen.

(18) *Warum wird jetzt Briefe geschrieben?* (Eroms mündlich, zitiert in Sadziński 1989: 124)

Ich möchte aber auch unabhängig von (18), dessen Akzeptabilität von anderen Informanten in Frage gestellt wird, die Ansicht vertreten, daß die Nominativzuweisung des Verbflexivs an Personenkongruenz gebunden ist. Wie die folgenden Beispiele zeigen, impliziert die Nominativzuweisung Personenkongruenz (aber nicht umgekehrt):

(19) *Ich werdelDu wirst untersucht.*

vs.

(19a) **Es werde ich/wirst du untersucht.*

Die Makro-Realisierung *es* ist blockiert, da eine Personenkongruenz zwischen *es* und den Finita nicht möglich wäre. Die Makro-Realisierung ist im Gegensatz zur dritten Person nicht optional.¹¹

2.3.3. *Es*-Blockade im passivischen Konstituentensatz

Was die Nichtrealisierbarkeit des *es* in passivischen Konstituentensätzen anbelangt, ist eine valenztheoretische Erklärung ebenfalls möglich (Beispiele in Sadziński 1989: 129):

10 Man denke an die sprachgeschichtliche Ableitung des Passivs (vgl. Wolf 1981: 80 ff. bzw. den Überblick in Eroms 1992).

11 Das Topik-*es* in Aktivsätzen – z. B. *Es reiten Ritter nach Jerusalem* – kann nicht den gleichen Status haben wie das Topik-*es* in Passivsätzen, da im Aktiv die unmarkierte Realisierungsstruktur vorliegt. Das Phänomen ist m. E. besonders interessant, weil es eine sprachökonomisch „geschickte“ Ausnutzung der unmarkierten Realisierungsstruktur des Erstaktanten als Valenzleiche und echte Valenzrealisierung zugleich zu sein scheint: Der Mikroerstaktant weist sowohl der Makroleiche *es* als auch dem echten Makroaktanten den Nominativ zu. Die Valenzzuweisung an einen echten Makroaktanten wird von der Valenz von *reit-* zusammen mit dem Topik-*es* erzwungen, da ja das Topik-*es* nur als Makroleiche möglich ist.

(20) *Er sagte, daß getanzt wurde.*

vs.

(20a) **Er sagte, daß es getanzt wurde.*

Die Realisierung des *es* im Passiv ist die markierte Realisierung der markierten Realisierungsstruktur. Die unmarkierte markierte Realisierung ist ja mikrovalenziell. Makrovalenziell kann also das *es* im Passiv nur in markierten Fällen vorkommen. Da syntaktische und pragmatische Gründe für die Realisierung des *es* nur beim Topik-*es* im Hauptsatz bestehen (Sicherstellung von Verbzweit und Rhematisierung), muß im Konstituentensatz die unmarkierte markierte Realisierungsstruktur eingesetzt werden.

2.3.4. Agensrealisierung

Es bleibt noch die Frage, ob die passivische Realisierungsstruktur eine Aussage über den Status der Agensrealisierung ermöglicht. Die Realisierungsstruktur im Passiv unterstützt Sadzińskis Auffassung, nach der der Agensanschluß im Deutschen keine Ergänzung, sondern eine freie Angabe („eine Art Konstruktion ad sensum“, Sadziński 1989: 140) ist.¹² Da die Mikroebene den Nominativ und die Präposition *von* (des Agensanschlusses) gleichzeitig nicht zuweisen kann, müßte ein passivischer Satz mit Agens-Ergänzung die folgende Realisierungsstruktur haben:¹³

21. *(a₁, 0, 0)
 | | |
 A₁, A₂, A₁
 Es_{A1} wird [von Peter]_{A1} Bier_{A2} getrunken

Wir hätten neben der Makroleiche *es* einen echten Makroaktanten (*von Peter*) ohne Mikroaktanten. Da jedoch sowohl in der unmarkierten wie auch in der

12 Auch Weinrich (1985: 360) spricht von der „Unterwertigkeit (Valenzminderung)“ des Passivs gegenüber dem Aktiv. Vergleichbar mit dieser Ansicht ist die Konzeption von Zifonun, die den Agensanschluß als Modifikator der reststrukturierten Elementarproposition ansieht (1992: 255f.). Um so konfuser ist in diesem Punkt die (nach eigener Einschätzung) „moderne“, „erklärende Zusammenhänge“ ermöglichende (da generativistische) Argumentstruktur-Konzeption von Renate Steinitz (1992: 37). Nach ihr ist die Agensphrase bei der Passivierung ein „Argument-Adjunkt“. Argument, da ihr semantisch ein Argument entspreche, Adjunkt (= valenzfrei), da sie nicht vom Verb regiert werde. Man würde nun gern wissen, wie die semantische Argumententsprechung einer Agensphrase, deren Argumentstelle laut Steinitz von keiner semantischen Rolle (Theta-Rolle) gebunden werden kann, vorzustellen ist. M. a. W.: (a) Wie sieht die Semantik eines Argument ohne semantische Rolle aus? Überhaupt: Was macht noch ein Argument aus, das valenzfrei und ohne Theta-Rolle ist? (b) Wie kann einem Argument, das keine Theta-Rolle binden darf, eine Theta-Rolle entsprechen? Nebenbei: In der GB-Theorie dürfte es laut Theta-Kriterium gar keine Argumente ohne Theta-Rollen geben (Fanselow/Felix 1990: 81).

13 Natürlich ist nicht das Beispiel *Es wird Peter Bier getrunken* inkorrekt, sondern die Realisierungsstruktur, die ihm hier zugeordnet wird.

markierten Realisierungsstruktur des Deutschen für den Erstaktanten Mikroebenen vorgesehen sind, würde hier vollkommen unmotivierbar eine neue Realisierungsstruktur entstehen. Motiviert werden könnte eine Makrorealisierung ohne Mikrorealisierung nur, wenn sich die Makrorealisierung aus irgendeinem Grunde außerhalb des Dependenzbereiches des Valenzträgers (hier: *getrunken*) befinden würde, was im Passiv nicht der Fall ist (vgl. jedoch 2.5.).

Damit die Valenzrealisierungsstruktur im Passiv nicht durcheinandergewirrt wird, wird also das Agens aus dem Aktantenpotential der passivischen Verbform herauskatapultiert. Wenn das Agens realisiert werden soll, kann es nur als Angabe (als nichtgrammatikalisierte Präpositionalkonstituente mit regulären Bedeutungen der Präpositionen *von*_{Dat} und *durch*_{Akk}) realisiert werden.

2.4. Einwertige Objektverben mit/ohne Expletivum

Einwertige Objektverben (*ihn friert; ihnen graut*) gehören keiner produktiven Klasse mehr an, sie sind markiert. Zu erwarten ist daher die markierte Realisierungsstruktur:

22. $(a_1, 0)$
 | |
 0, A₂
 Mich friert

23. $(a_1, 0)$
 | |
 A₁, A₂
 Es friert mich

In der Tat ist das Realisierungsmuster identisch mit dem des persönlichen Passivs. Das ist kein Wunder, denn – wie gesehen – im Passiv werden zweiwertige Verben genau zu einwertigen Objektverben, nur daß entsprechend dem Diathese-Unterschied der Zweitaktant der markierten Aktivstrukturen im Gegensatz zu dem der Passivstruktur nichtnominativisch realisiert wird.

Somit ist die Frage, warum einwertige Objektverben kein Passiv bilden, nicht nur kognitiv (Zifonun 1992), sondern auch von der Valenzrealisierungsstruktur her beantwortbar: Sie haben bereits die „passivische“ (markierte) Realisierungsstruktur. Wenn sie Passiv bildeten, müßten sie diese Struktur „verlassen“ und die unmarkierte annehmen (eine dritte Möglichkeit gibt es nicht). Nach dem Motto ‚Negation der Negation ist Bejahung‘ würde eine unmarkierte Struktur auf diese Weise durch nochmalige Markierung der markierten Struktur zustandekommen. Eine recht abenteuerliche Vorstellung.

2.5. Infinitivkonstruktionen

Für den angeblich nichtrealisierten Erstaktanten des Infinitivs der Infinitivkonstruktionen postuliert man „normalerweise“ ein leeres Element (traditionell: logisches Subjekt; in der generativen Grammatik: PRO):

(24) *Ich bitte dich PRO zu kommen.*

Wie ich glaube, ist dieses leere Element ein Überbleibsel der heute kaum mehr explizit vertretenen Ansicht, daß Infinitivkonstruktionen auf Konstituentensätze zurückgeführt werden können. Wenn in der Valenzforschung mit logischem Subjekt gearbeitet wird, so wird das im Sinne einer Valenzreduktion verstanden.

M. E. liegt hier wiederum ein Fall der Vermischung von Potenz und struktureller Realisierung vor, der eng mit der Vermischung von Valenz und Dependenz verbunden ist. Im Lichte des strukturellen Valenzrealisierungsmodells bietet sich nämlich folgende Lösung an:

(1) Die Realisierung des Erstaktanten im Deutschen ist dependenziell (im Sinne von ‚endozentrisch‘): Das Vorkommen der Makrorealisierung setzt das Vorkommen der Mikrorealisierung voraus, aber nicht umgekehrt (deshalb spricht ja László vom Primat der Mikroebene, vgl. 1.2.3.; vgl. auch Eroms 1985 und Donhauser 1986: 121). Z. B. ist *riecht gut* als Topik-Ellipse möglich, während die Nichtrealisierung der Mikroebene bei realisierter Makroebene nicht möglich ist:

(25) **Die Suppe riech gut.*

(2) Das Wesen eines deutschen Infinitivs besteht darin, daß es über keine Mikroebene verfügt (deshalb rangieren ja die Subjektfragen in Heringers Assoziationsexperiment, in dem mit Infinitivvorgaben gearbeitet wurde, systematisch an zweiter Stelle, vgl. Heringer 1985).

(3) Die Konsequenz aus (1)–(2) ist eindeutig: der Makroerstaktant des infinit zu realisierenden Verbs muß aus dem Dependenzbereich seines Infinitivs herauskatapultiert werden. Er kann sich nur im Matrixsatz eine Aktantenrealisierung „suchen“, die ihn lexikalisch-pragmatisch sinngemäß binden kann (zu einer integrativen Sicht der Kontroll- und Orientierungsmechanismen vgl. Brdar-Szabó/Brdar 1992 und Brdar-Szabó 1995):

(24a) *Ich bitte dich_{A2+A1} zu kommen.*

Dich ist in (24a) sowohl eine makrovalenzielle Zweit- als auch eine makrovalenzielle Erstaktantenrealisierung: die makrovalenzielle Zweitaktantenrealisierung von *bitt-* und die makrovalenzielle Erstaktantenrealisierung von *komm-*.

Dafür, daß der Erstaktant des Infinitivums makrovalenziell im Matrixsatz realisiert wird, kann auch mit reflexiven Verben argumentiert werden, da die Reflexiva der in den Infinitivkonstruktionen realisierten Infinitiva immer mit der entsprechenden Aktantenrealisierung im Matrixsatz in Person und Numerus kongruieren:

(26) *Ich_{A1+A1} verspreche dir, mich nie wieder zu räuspern.*

(27) *Ich bitte dich_{A2+A1}, dich nie wieder zu räuspern.*

2.6. Antworten auf Entscheidungsfragen

Das Valenzrealisierungskapitel abschließend möchte ich noch am Beispiel von Antworten auf Entscheidungsfragen zeigen, daß das Valenzrealisierungsproblem Auswirkungen auf scheinbar entfernte Bereiche der Grammatik haben kann.

Entscheidungsfragen gehören der Konstituentenkategorie S an. Folglich fordern Antworten auf Entscheidungsfragen Ketten, die ebenfalls S angehören.

Da im Deutschen im unmarkierten Fall die Makroebene realisiert werden muß, sind im Deutschen nur Antworten mit Makrorealisierung des Erstaktanten möglich:

(28) *Fängst du an? Ja, ich fange an.*

Es ist kein Wunder, daß bei dieser Redundanz das bloße Satzäquivalent *ja* bevorzugt wird.

Die Situation im Ungarischen ist anders, da ja die Verbform allein S vertreten kann: der Erstaktant ist nur mikrovalenziell zu realisieren (vgl. auch das Polnische in Sadziński 1989: 116 f.):

(29) *Elkezeded? (Igen) elkezedem.* („Anfängst? (Ja) anfangen“)

Und da das Präfix (*el*) Kopf der Verbform ist, kann durch elliptische Komplementausparung *el* allein S vertreten:

(29a) *Elkezeded? (Igen) el.* („Anfängst? (Ja) an“)

Daß die Antwortvarianz im Ungarischen größer ist als im Deutschen, hat also zumindest indirekt mit der strukturellen Valenzrealisierung zu tun. Die Möglichkeit einer effektiveren Redundanzverminderung steckt somit zum Teil in der Valenzrealisierungsstruktur selbst.

3. Valenz

3.1. Ein neuer Valenzansatz

Mein Vorschlag für die Bestimmung der Valenzpotenz ist diametral entgegengesetzt zu den bisherigen Vorschlägen, zieht aber die Konsequenz sowohl aus dem strukturellen Valenzrealisierungsmodell als auch der Jacobsschen Mahnung, Valenzbegriffe zu vermischen.

Valenz ist der gemeinsame Nenner für alle Formen von Valenzrealisierungen (die ihrerseits die Ausbuchstabierungen der Makro-Mikro-Strukturen darstellen). Die Valenzpotenz muß also derart beschaffen sein, daß aus ihr – im Einklang mit dem strukturellen Valenzrealisierungsmodell – alle Formen der Valenzrealisierung abgeleitet werden können. Das Problem ist, daß die morphosyntaktische Ausbuchstabierung der Valenzpotenz sowohl als direkte Umsetzung (lexikalischer Kasus, lexikalischer Subordinator und lexikalische Prä-

position) wie auch als indirekte Umsetzung (struktureller Kasus) von Valenz in Valenzrealisierungen erfolgen kann:¹⁴

- (30) *Sie verzichtet auf das Geschenk.*
- (31) *Sie freut sich des Geschenkes.*
- (32) *Sie bittet ihn zu kommen.*
- (33) *Sie versteht, daß er niedergeschlagen ist.*

vs.

- (34) *Er kommt.*
- (35) *Ich sehe ihn kommen.*
- (36) *Man schenkt ihr ein Buch.*
- (37) *Sie bekommt ein Buch geschenkt.*

Das Entscheidende ist, daß die Ausbuchstabierung desselben Aktanten immer entweder lexikalisch oder strukturell gesteuert erfolgt. Präpositional- und Genitivergänzung, Infinitiv- und Satzergänzung in (30)–(33) setzen Präposition, Genitiv, *zu*+INF und Subordinator im Lexikoneintrag voraus, während die Akkusativergänzung in (35) und die Nominativergänzung in (37) aus Lexikoneinträgen mit Akkusativ und Nominativ nicht ableitbar sind (zu Dativ und AcI vgl. 3.2. und 3.5.). Das legt einen Valenzbegriff nahe, der sich nicht auf eine Begleiterbindungsbeziehung (auf ein Valenzkriterium) festlegt, aber auch nicht auf eine Hierarchie von Valenzkriterien. Jedes Valenzkriterium bzw. jede Hierarchie von Valenzkriterien, das bzw. die von der Valenzpotenz ausgehend fürs gesamte Aktantenpotential des Valenzträgers postuliert wird, schert nämlich fast notwendigerweise lexikalische und strukturelle Formelemente über einen Kamm (mit „fast“ wird das Jacobssche Konzept ausgenommen, vgl. Anm. 15).

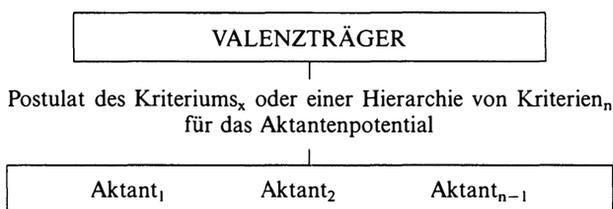
Der Punkt ist also, daß man die Perspektive, unter der das Problem des Valenzbegriffs bisher gesehen wurde, radikal ändern muß. Wenn wir uns nämlich zum Ziel setzen, mit Valenz die Formen von Valenzrealisierungen erklären zu wollen, dann müssen wir anerkennen, daß das Kriterium für unseren Valenzbegriff die Erzeugbarkeit grammatischer Strukturen ist. Im Klartext bedeutet diese radikale Änderung der Perspektive folgendes: Es ist im oben ge-

14 Die Begriffe ‚struktureller Kasus‘ und ‚lexikalischer Kasus‘ stammen aus der generativen Grammatik. Im Sinne des in Anm. 1 Gesagten möchte ich jedoch diese Begriffe nicht mit all den theoriespezifischen Implikationen übernehmen. Insbesondere schließe ich mich Jacobs (1994: 23) an, der darauf hinweist, daß sich kein struktureller Kasus durch grammatische Regeln vorhersagen läßt, weshalb zumindest die Anwendung einer „default“-Regel im Lexikon festgehalten werden muß. Außerdem nähere ich mich diesen Begriffen nicht vom Lexikon, sondern im Sinne des Valenzrealisierungsmodells von der Valenzrealisierung her (statt von „unten nach oben“ also von „oben nach unten“). Unter strukturellem Kasus verstehe ich demnach eine Kasusform, die bei gleichbleibender semantischer Rolle in mindestens einer konversen Struktur einer anderen Kasusform entspricht. Unter lexikalischem Kasus, lexikalischem Subordinator und lexikalischer Präposition verstehe ich Formelemente, die unabhängig von der zu realisierenden Struktur vom Valenzträger selegiert werden (vgl. auch Anm. 19).

nannten Sinne inadäquat, für das gesamte Aktantenpotential eines Valenzträgers dasselbe Valenzkriterium oder dieselbe Hierarchie von Valenzkriterien zu postulieren. Vielmehr muß der Valenzbegriff aktantenweise definiert werden: Einem Aktanten kann ein und nur ein Valenzkriterium als seine – des Aktanten – Valenzpotenz zugewiesen werden, aber die Valenzpotenz eines Lexemwortes kann sich je nach Zahl der Aktanten aus mehreren Valenzkriterien – aus maximal drei – zusammensetzen. Dabei ist natürlich ‚Valenzpotenz des Aktanten x‘ nur eine abgekürzte Redeweise und nicht so zu verstehen, daß der Aktant x unabhängig vom Valenzträger über eine Valenzpotenz verfügt. Mit ‚Valenzpotenz des Aktanten x‘ ist gemeint, daß sich die Valenzpotenz eines Valenzträgers aus disjunkten Beziehungen zu seinen Aktanten konstituiert und daß eine dieser Beziehungen die Beziehung des Valenzträgers zum Aktanten x ist.

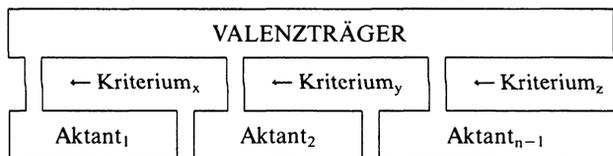
Der perspektivische Unterschied zwischen den bisherigen Valenzbegriffen und diesem Valenzbegriff („vertikal“ vs. „horizontal“) kann graphisch wie folgt dargestellt werden:¹⁵

bisherige Valenzbegriffe:



P
E
R
S
P
E
K
T
I
V
E

neuer Valenzbegriff:



PERSPEK-
TIVE

Die „Kanäle“ zwischen Valenzträger und den einzelnen Aktanten signalisieren die Disjunktivität der Valenzbeziehungen.

Wie erwähnt, müssen m. E. drei disjunkte Valenzbeziehungen (Valenzkriterien) angenommen werden, um zu einer adäquaten, d. h. die Formen der

¹⁵ Eine nicht perspektivische, sondern methodische (und methodisch saubere) Ausnahme von „den bisherigen Valenzbegriffen“ stellt der Valenzbegriff von Jacobs (1994) dar. Seine vier Begleiterbindungsbeziehungen sollen zwar auf alle Satzkonstituenten angewandt werden, aber die Bindungsbeziehungen sind per definitionem (und empirisch nachgewiesen) unabhängig voneinander. Zu einer Hierarchie der Bindungsbeziehungen (1994: 71) kommt es also nicht vor, sondern nach der Anwendung.

Valenzrealisierung erzeugen könnenden, Beschreibung der Valenzpotenz zu kommen:¹⁶

(1) Strukturelle Spezifität (STRUKT): Es gilt für alle S und alle Konstituenten X und Y von S: STRUKT(X,Y) in S gdw. es mindestens zwei Formmerkmale M1 und M2 von X gibt, für die gilt: Daß ein Ausdruck mit den Formmerkmalen M1 und M2 in konversen Strukturen als Begleiter von Y in S fungieren kann, ist eine spezifische Eigenschaft von Y. Als Strukturmerkmal ist M1, das default-Merkmal, anzugeben.

(2) Formale Spezifität (FOSP): Es „gilt für alle S und alle Konstituenten X und Y von S: FOSP(X,Y) in S gdw. es mindestens ein Formmerkmal M von X gibt, für das gilt: Daß ein Ausdruck mit dem Formmerkmal M als Begleiter von Y in S fungieren kann, ist eine spezifische Eigenschaft von Y.“ (1994: 22)

(3) Die Jacobssche Definition von Notwendigkeit (NOT): Es „gilt für alle S und alle Konstituenten X und Y von S: NOT(X,Y) in S gdw. X aufgrund der lexikalischen Füllung von Y in S nicht weggelassen werden kann, ohne daß die dadurch entstehende Struktur bei gleichbleibender Interpretation von Y ungrammatisch wird.“ (1994: 14)

Diese Definition muß m. E. modifiziert werden, da (a) die Weglaßbarkeit nicht als geeignetes Operationalisierungsverfahren angesehen werden kann (s. z. B. Adamzik 1992: 296 ff.) und da (b) der Begriff ‚ungrammatisch‘ nur in einer Grammatiktheorie interpretiert werden kann (eine einigermaßen klare Grenze zwischen grammatischen und ungrammatischen Sätzen kann es nur in einem Modell geben). Die Anwendung der Weglaßprobe setzt also gewissermaßen das Wissen um die Konstituenten, die man als nichtweglaßbar ansehen möchte, bereits voraus. NOT kann daher nur „positiv“, d. h. nicht durch das „Übrigbleiben“ von etwas, sondern durch die „Intensität des Hinzufügens“ von etwas, definiert werden:

Notwendigkeit (NOT): Es gilt für alle S und alle Konstituenten X und Y von S: NOT(X,Y) in S gdw. X aufgrund der lexikalischen Füllung von Y in S eine signifikante Vorkommenshäufigkeit/Assoziiertheit aufweist.

Somit können wir zu der aktantenweisen Bestimmung der Valenzpotenz kommen:

(1) Ein Aktant mit struktureller Kasuszuweisung ist ein STRUKT-Aktant. STRUKT-Aktanten sind im Deutschen der Erst-, und der Zweitaktant bzw. alle am Dativpassiv partizipierenden Dativphrasen (vgl. 3.2.). STRUKT-Aktanten können nur mit default-Merkmalen ($a_1 + \text{Nominativ}_{\text{default}}$, $\text{Akkusativ}_{\text{default}}$, $\text{Dativ}_{\text{default}}$) beschrieben werden, da ihre Kasusform strukturspezifisch ist (vgl. (34)–(37)). Dabei sind Aktantenbeschreibungen wie $a_1\text{-Nominativ}_{\text{default}}$ und $\text{Akkusativ}_{\text{default}}$ wie folgt zu verstehen: Der Erstaktant muß im strukturel-

16 Ich übernehme die zweite Definition aus Jacobs 1994. Außerdem übernehme ich die Jacobssche Definitionskonvention (S = „strukturell und semantisch disambiguierte Sätze“ (Jacobs 1994: 14); Y = Valenzträger; X = Ergänzung).

len Normalfall, d. h. in der unmarkierten Realisierungsstruktur, als Mikroaktant und nominativischer Makroaktant realisiert werden. Ein Akkusativ_{default} muß im strukturellen Normalfall als akkusativischer Makroaktant ohne Mikroaktant realisiert werden.

Ermittelt werden können die STRUKT-Aktanten via Strukturgegenüberstellungen wie in (34)–(37).

Es ist wichtig, darauf hinzuweisen, daß es zwischen STRUKT-Aktanten und Angaben überhaupt keine Grenze gibt, da Angaben nur via lexikalische (Nicht)Zuweisung ausgemustert werden können. STRUKT-Aktanten stellen somit den zentralen Aktantentyp dar.

(2) Ein Aktant mit lexikalischer Zuweisung einer (kategorial) regierenden Klasse (Präposition, Genitiv, *zu*+INF, subordinierende Konjunktion, lexikalischer Akkusativ (vgl. 3.4.)) ist ein FOSP-Aktant. M. a. W., es gibt Aktanten, deren regierende Elemente vom Valenzträger unmittelbar selektiert werden, diese regierenden Elemente müssen also im Lexikon festgehalten werden. FOSP-Aktanten können demnach nur als Formklassen definiert werden: Präpositionalergänzung, Genitivergänzung, Infinitivergänzung, Klassen von Satzergänzungen und das sog. innere Objekt (vgl. 3.4.). Es gibt auch eine ganze Reihe dativischer FOSP-Aktanten bei Verben wie *gratulieren*, *glauben*, *grauen*, *schaudern*, *schulden*, *ähneln*, *zuprosten* usw. und bei Verben mit postakkusativischem Dativ (Dürscheid 1994: 131). Ermittelt werden können die FOSP-Aktanten mithilfe des Substitutionstests (Substitution der zu testenden Konstituente, nicht die des Valenzträgers!).

Der Substitutionstest ist auf die als STRUKT-Aktanten identifizierten Aktanten nicht mehr anzuwenden, insofern ist die Grenze zum zentralen Aktantentyp auch operational klar abgesichert.

Um auch die Grenze zum peripheren Aktantentyp (s. unten (3)) zu sichern, bedarf der Substitutionstest noch einer Gültigkeitsbedingung: Durch seine Anwendung darf es zu keiner Bildung einer (kategorial) nichtregierenden Klasse kommen. Dies bedeutet im Klartext, daß (bei gleichbleibender lexikalischer Bedeutung) auch eine Paradigmenbildung von Konstituenten zur Vergabe des Status eines FOSP-Aktanten führt, vorausgesetzt, die Konstituenten des Paradigmas bilden keine Adverbiaklasse: *X freut sich des Geschenk über das Geschenk* *klam Geschenk*.

Da es eine Adverbiaklasse aus den Formklassen NP_{Gen}, PP_{über(Akk)} und PP_{an(Dat)} nicht gibt, sind der Genitiv und die beiden Präpositionen FOSP-„Alloaktanten“ des FOSP-Aktanten von *sich freu-* (Alloaktant ist meine Gelegenheitsbildung in Anlehnung an *Allophon*, *Allomorph* usw.).

Die Grenze zwischen FOSP-Aktanten und Angaben ist relativ klar bestimmbar, die notwendigen Unsicherheiten ergeben sich aus der „Dynamik der Synchronie“, d. h. aus der notwendigen Idealisierung des Gegenstandes synchroner Untersuchungen.

FOSP-Aktanten stellen den Aktantentyp zwischen Zentrum und Peripherie dar.

(3) Ein Aktant mit lexikalischer Zuweisung einer (kategorial) nichtregierenden („gesättigten“) Klasse ist ein NOT-Aktant:

(38) *Petra wohnt in Berlin*ldort.

NOT-Aktanten können also im Gegensatz zu FOSP-Aktanten nicht an einer aktanteninternen Rektionsbeziehung festgemacht werden. Während die Präposition *auf*_{Akk} in (30) eine lexikalische Präposition ist, ist *in*_{Dat} in (38) Bestandteil des Vorkommens der bereits gesättigt selegierten Klasse der Lokalbestimmungen. Die Rektion von *auf* begründet bei *verzicht-* eine Aktantenklasse, während die Rektion von *in* bei *wohn-* Teil eines realisierten Aktanten sein kann.¹⁷

NOT-Aktanten des Deutschen können lokale, direktionale, temporale und instrumentale Adverbialbestimmungen sein (zu den Instrumentalbestimmungen vgl. 3.3.). Als geeigneter Test für NOT-Aktanten bietet sich entweder der für Adverbialbestimmungen vorgeschlagene Quantifizierungstest (Ägel 1988: 104 ff.) oder der Assoziationstest in Heringer 1985 an (diese dürften Korrelate voneinander sein, was jedoch noch überprüft werden muß).¹⁸

Selbstverständlich führen diese beiden Tests zu keiner Dichotomie –NOT/+NOT, sondern das Ergebnis wird in jedem Fall ein Kontinuum sein, bei dem es ins Ermessen des Forschers gestellt ist, wie oder ob überhaupt er einen Grenzwert bestimmt. NOT-Aktanten stellen somit den peripheren Aktantentyp mit fließenden Übergängen zu Angaben dar. Das methodisch saubere, aber theoretisch unbefriedigende Konzept der obligatorischen Angaben (Öhlschläger 1970; Welke 1988) kann nun in den hier vorgeschlagenen Valenzansatz problemlos integriert werden.

3.2. Dative

Der Dativ scheint sich zu einem strukturellen Kasus zu entwickeln (Wegener 1990). Da das Dativpassiv erst auf dem Wege zur Grammatikalisierung ist (Askedal 1994; Heine 1993), ist die Strukturalisierung des Dativs jedoch bei weitem nicht so weit vorangeschritten wie die des Akkusativs.¹⁹

17 An diesem Punkt wird die Notwendigkeit der Unterscheidung zwischen Valenz und Dependenz (hier im Sinne von Rektion) wieder deutlich (vgl. auch 5.). Valenz ist selbst bei FOSP-Aktanten eine völlig andere Beziehung wie Rektion. Eine Valenzbeziehung (FOSP) besteht zwischen *verzicht-* und *auf*_{Akk}, während eine Rektionsbeziehung zwischen *auf*_{Akk} und den Realisierungen der von der Präposition begründeten Aktantenklasse (Präpositionalergänzung) besteht.

18 Im Gegensatz zu Jacobs (1994: 70), der ASSOZ als ein psychologisches Korrelat von ARG betrachtet, bin ich der Ansicht, daß ASSOZ ein Korrelat von NOT ist. Diese Annahme erklärt, warum die Genitivergänzung bei *beschuldigen* (ein FOSP-Aktant) einen geringeren Assoziiertheitsgrad aufweist als alle Angaben, die sich für die Fragen der Testpersonen in der Umgebung von *beschuldigen* eruieren ließen (Heringer 1985: 94).

19 Wie aus Anm. 14 klar wird, verstehe ich die strukturelle Kasuszuweisung beim Dativ und Akkusativ nicht wie Dürscheid (1994: 131 f.), die AGR-Köpfe mit Dativ- und

Die (früher) sog. freien Dative ‚Dativus commodi‘, ‚Dativus incommodi‘ und ‚Dativus possessivus (Pertinenzdativ)‘ bekommen ihren Kasus meist strukturell zugewiesen, sind also STRUKT-Aktanten (Dativ_{default}). Der Unterschied zwischen ihnen ist also nicht struktureller Art, sondern liegt bei den semantischen Rollen (BENEFAKTIV, MALEFAKTIV und POSSESSOR). Das Bedenken, daß dadurch „die Klasse der ‚Dativverben‘ extrem ausgeweitet würde“ (Engel 1977: 166), ist rational, d. h. theoretisch und methodisch, nicht begründbar (vgl. auch Eisenberg 1989: 306). Möglicherweise ist die Menge der Verben, die Dativ_{default} in ihrer Valenz kodieren, immer noch kleiner als die Menge der Akkusativ_{default} oder gar a1-Nominativ_{default} kodierenden Verben.

3.3. Instrumentalbestimmungen

Da die umstrittenen und bis jetzt vage oder eklektisch eingeordneten Instrumentalbestimmungen (vgl. z. B. die Kategorie „middles“ in Somers 1987: 25 ff. oder Instrumentalbestimmung als „periphere Ergänzung“ in Engel 1992: 66) weder struktur- noch formspezifisch sind, bilden Instrumentalbestimmungen keine STRUKT- oder FOSP-Aktantenklasse. Ob es Instrumentalbestimmungen als NOT-Aktanten gibt, entscheiden der Quantifizierungs- bzw. der Assoziationstest.

3.4. Innere Objekte

Innere Objekte (vgl. Ágel 1988: 116 f.) bereiten der Valenzforschung (und nicht nur ihr) große Schwierigkeiten:

(39) *Er starb einen gewaltsamen Tod.*

Ihr Status ist jedoch im Rahmen des vorgeschlagenen Valenzansatzes klar bestimmbar:

(39a) **Von ihm wurde ein gewaltsamer Tod gestorben.*

(39b) **Er starb einem gewaltsamen Tod/eines gewaltsamen Todes.*

Während (39a) zeigt, daß es sich um keinen STRUKT-Aktanten handelt, zeigt (39b), daß der Akkusativ der Akkusativkonstituente in (39) lexikalisch ist. Innere Objekte sind demnach FOSP-Aktanten. Die Unterschiede zu sonstigen FOSP-Aktanten und zu Akkusativ_{default} sind nicht im Valenzbereich zu suchen, sondern in den einseitigen lexikalischen Solidaritäten (Coseriu 1967: 302), die zwischen innerem Objekt (FOSP-Akkusativergänzung) und Verb bestehen.

Akkusativindizierung als funktionale Kategorien annimmt, die diese Kasus zuweisen. Dativische und akkusativische AGR-Köpfe werden nur theorieintern in der GB-Theorie erzwungen. Ihnen entspricht keinerlei Valenzrealisierungsrealität: Akkusativische und dativische Mikroebenen gibt es im Deutschen nicht. Die strukturelle Kasuzuweisung kann nur im Falle des Nominativs durch einen AGR-Kopf erfolgen.

3.5. AcI

Auch AcI-Verben stellen eine Herausforderung an jede Theorie dar:

(35) *Ich sehe ihn kommen.*

Der valenztheoretische Status der Akkusativkonstituente der AcI-Verben kann in unserem Valenzmodell wie folgt bestimmt werden: Die akkusativische Makrorealisierung ist die Realisierung des default-Merkmals von Akkusativ_{default} des AcI-Verbs und gleichzeitig die Realisierung eines Nichtdefault-Merkmals von a1-Nominativ_{default} des Infinitivums. Daß die Realisierung des default-Merkmals von a1-Nominativ_{default} des Infinitivums nicht möglich ist, ergibt sich aus dem in 2.5. Gesagten (das sich seinerseits aus dem strukturellen Valenzrealisierungsmodell ergibt).

3.6. Valenztheorie und Valenzpraxis

Das hier vorgeschlagene Valenzmodell, d. h. das strukturelle Valenzrealisierungsmodell von László und das aus diesem abgeleitete Valenzpotenzmodell, impliziert ein Plädoyer für die klare Unterscheidung von Valenztheorie und Valenzpraxis. Es wird also keinesfalls bestritten, daß im Fremdsprachenunterricht bzw. in Valenzwörterbüchern, die für den Fremdsprachenunterricht konzipiert wurden bzw. werden, die Weglaßprobe oder generell die o/f-Unterscheidung nützlich oder sogar notwendig sind. Eine klare logische Buchhaltung erfordert nur, daß die Belange der Valenztheorie mit den Belangen der Valenzpraxis nicht verwechselt werden. Viele Probleme, die sich die Valenzforscher im Laufe der Zeit eingehandelt haben (vom „strukturellen Minimum“ bis hin zu den „absolut-obligatorischen Ergänzungen“), sind nichts anderes als Symptome einer fehlenden logischen Buchhaltung. Unter valenztheoretischem Gesichtspunkt ist das sog. o/f-Problem ein Problem der Unterscheidung zwischen struktureller Valenzrealisierung (dem Typus der Valenzrealisierung im Sinne des Modells von László) und verschiedenen Typen von Regeln und Tendenzen (Regularitäten), die die möglichen Kombinationen von valenzrealisierten Konstituenten steuern, die aber im Sinne unseres Modells nicht zur Bestimmung der Valenzpotenz gehören. Solche Regeln und Regularitäten sind konzeptuelle Regeln (s. Anm. 2), Lexikonregeln (inklusive Bedeutungsregeln, z. B. Disambiguierungsregularitäten), grammatische Regeln (z. B. Modalisierung, Kontrastierung oder Regeln für Kontextellipsen) und pragmatische Regeln (z. B. Regularitäten für Textsortenellipsen oder die Thema-Rhema-Regel für Kontextellipsen).

4. Dynamik: Valenzkreativität, Valenzwandel

Mithilfe der Unterscheidung von Valenzpotenz und struktureller Valenzrealisierung können sog. Valenzverstöße (Sauer mann 1985) einer Erklärung zugeführt werden:

(40) *Schweine grunzen stilvolle Bauernhäuser*

Ein Jandl-Vers wie (40) muß als Valenzverstoß angesehen werden, da im Lexikoneintrag des Verbs *grunz-* kein Akkusativ_{default} kodiert ist (weitere Belege für befremdende Transitivityfindungen findet man in der feinfühligem Traktanalyse von Saueremann). Der Begriff ‚Valenzverstoß‘ ist jedoch nur eine Beschreibung, keine Erklärung des Phänomens. Woher kommt aber eine strukturelle Akkusativergänzung wie *stilvolle Bauernhäuser* ohne kodierten Zweitaktanten?

Der nicht gerade außergewöhnliche lexikalisch-syntaktische Mechanismus besteht hier darin, daß ein Verb, dessen Valenzpotenz aus einem STRUKT-Aktanten besteht, in das Realisierungsmuster eingesetzt wurde, das sonst Verben mit zwei STRUKT-Aktanten (mit a1-Nominativ_{default} und Akkusativ_{default}) vorbehalten ist (vgl. die unmarkierte Realisierungsstruktur in 1.2.3.):

- (41) (a₁, 0)
 | |
 A₁, A₂
 Schweine grunzen stilvolle Bauernhäuser

Dadurch, daß der Makrorealisierung des Zweitaktanten (!) gar kein Zweitaktant in der Valenzpotenz entspricht, wird beim („normalen“) Leser der Eindruck erzwungen, daß das Verb zweiwertig ist. Der Zweitaktant wird nicht via Valenz, sondern via Valenzrealisierungsstruktur „zugewiesen“ (strukturell erzwungen), sie geht aus dem Konflikt zwischen „Strukturerwartung“ und „Strukturrealität“ (Welke 1993: 8) hervor. Diese scheinbare „Dehnung“ der Verbvalenz ist also valenztheoretisch²⁰ erklärbar, ihre Möglichkeit steckt in dem dynamischen Verhältnis von Valenz und Valenzrealisierung.

Valenzwandel ist die Folge von Valenzkreativität: Die immer häufigere Verwendung eines Valenzrealisierungsmusters, das die Valenzpotenz scheinbar dehnt oder kürzt, führt langfristig zur Herausbildung einer neuen Strukturerwartung, die der usuell gewordenen Strukturrealität entspricht. Das zuerst okkasionell eingesetzte Valenzrealisierungsmuster führt zur Umkodierung der Valenzpotenz. Die Quelle des Valenzwandels ist also die Valenzkreativität im konkreten Sprechen.

Was das Kriterium der sprachhistorischen Adäquatheit (vgl. 0.3.) angeht, belegen sprachhistorische Valenzuntersuchungen (z. B. Korhonen 1978 und 1982; Greule 1982; Maxwell 1982 und Ágel 1988), daß das Zentrum-Peripherie-Modell der disjunkten Aktantenbeziehungen den sprachhistorischen Abläufen im Deutschen entspricht. Es gilt folgende Entwicklungslinie:

20 In der GB-Theorie verhindert das Theta-Kriterium (Fanselow/Felix 1990: 76 ff.) die syntaktische Erklärung der Valenzkreativität. Im Sinne des Aufsatztitels von Steinitz verwandelt sich also „Traditionell“: Valenzverstoß“ in „modern“: Theta-Kriterium-Verstoß“.

NOT-Aktanten > FOSP-Aktanten > STRUKT-Aktanten

↑ ↑
Angaben Angaben

NOT-Aktanten (peripherer Typ) entstehen immer aus Angaben.

FOSP-Aktanten (Typ zwischen Zentrum und Peripherie) entstehen entweder aus NOT-Aktanten (klassischer Fall: Kausalbestimmung > Genitivergänzung) oder aus Angaben (letzterer Fall dürfte selten sein, ist aber, da es zwischen FOSP-Aktanten und Angaben ebenfalls eine Grenze gibt, nicht auszuschließen).

STRUKT-Aktanten (zentraler Typ) entstehen immer aus FOSP-Aktanten. Dies ist auch logisch vorauszusagen, da ein STRUKT-Aktant logisch gesehen mindestens zwei (ehemalige) FOSP-Aktanten voraussetzt.

5. Zusammenfassung

Ich hoffe, daß ich mein Versprechen, den Gegenstand einer Valenztheorie klar abzustecken und präzise zu bestimmen, einlösen konnte. Der Valenzbegriff, in den das strukturelle Valenzrealisierungsmodell von László mündet,

- (a) ermöglicht eine aktantenweise Unterscheidung der Valenzkriterien (deren es drei gibt), ist also methodologisch sauber;
- (b) kann alle Formen von Realisierungen erzeugen;
- (c) bietet eine theoretisch fundierte und praktikable (operationalisierbare) Lösung für die Grundprobleme der Valenztheorie;
- (d) kann zusammen mit dem strukturellen Valenzrealisierungsmodell zahlreiche grammatische Phänomene bzw. den Mechanismus von Valenzkreativität und Valenzwandel erklären;
- (e) kann – soweit ich sehe – sowohl in die Dependenzgrammatik als auch modificatis modificandi in die GB-Theorie integriert werden und
- (f) entspricht dem Kriterium der sprachhistorischen Adäquatheit.

Im Sinne des Gesagten ist der Gegenstand der Dependenzgrammatik von dem der Valenztheorie klar abzuheben. Die Dependenzgrammatik modelliert die strukturelle Organisation der Grammatik mithilfe von verschiedenen Abhängigkeitsrelationen. Sie beschreibt also Typen von in der Grammatik realisierbaren Beziehungen, mit denen konkrete Realisierungen erzeugt werden können. Ob diese Realisierungen Valenzrealisierungen oder Realisierungen von ganz anderen Beziehungen sind, ist aus der Sicht der Dependenzgrammatik unerheblich. Sie hat alle grammatischen Realisierungen unabhängig von ihrer „Herkunft“ zu erzeugen. Ein instruktives Beispiel ist m. E. die Rektion hinsichtlich der Person zwischen einem substantivischen Erstaktanten und dem Finitum

(42) *Die Frau schläft.*

Daß *schlaf-* über Valenz verfügt (a1-Nominativ_{default}), d. h., daß die Valenzbeziehung von *schlaf-* und nicht von der Lexikoneinheit *Frau* ausgeht, ist wohl unumstritten. Im Sinne des verallgemeinerten Rektionsbegriffs von Eisenberg (1989: 52) regiert jedoch (hinsichtlich der Person) nicht die Verbform (= eine Realisierung von *schlaf-*) den substantivischen Erstaktanten (= eine Realisierung von *Frau*), sondern der substantivische Erstaktant die Verbform. Dies ist einleuchtend, da ein Substantiv nur über die Kategorie ‚3. Person‘ verfügt. Ein anderes instruktives Beispiel ist die DP-Analyse der Substantivgruppe in der generativen Grammatik, die der klaren Unterscheidung zwischen Dependenz und Valenz Rechnung trägt (vgl. hierzu auch Ágel 1993 a).

Ich hoffe in diesem Beitrag gezeigt zu haben, daß auch die „Konservativen“ (Steinitz 1992: 34), die ewig Gestrigen, die immer noch der Valenztheorie statt der generativen Grammatik anhängen, einiges erklären können – horribile dictu einiges, das die generative Grammatik nicht erklären kann. Des weiteren hoffe ich gezeigt zu haben, daß die Theorien, denen man nicht anhängt, durchaus auf ihre verwertbaren Ergebnisse hin befragt werden können, ja sollen. Dies gilt übrigens auch in der Richtung „modern“ > „traditionell“.

Literatur

- Adamzik, Kirsten (1992): Ergänzungen zu Ergänzungen und Angaben. In: DS 20, 289–313.
- Ágel, Vilmos (1988): Überlegungen zur Theorie und Methode der historisch-synchronen Valenzsyntax und Valenzlexikographie. Mit einem Verbvalenzlexikon zu den *Denkwürdigkeiten der Helene Kottannerin (1439–1440)* Tübingen (= Lexicographica: Series Maior 25).
- Ágel, Vilmos (1993): Ist die Dependenzgrammatik wirklich am Ende? Valenzrealisierungsebenen, Kongruenz, Subjekt und die Grenzen des syntaktischen Valenzmodells. In: ZGL 21, 20–70.
- Ágel, Vilmos (1993 a): Valenzrealisierung, finites Substantiv und Dependenz in der deutschen Nominalphrase. Hürth (= KLAGE 29).
- Askedal, John Ole (1984): Grammatikalisierung und Auxiliarisierung im sogenannten „bekommenkriegenlerhalten-Passiv“ des Deutschen. Kopenhagen (= Kopenhagener Beiträge zur Germanistischen Linguistik 22).
- Breindl, Eva (1989): Präpositionalobjekte und Präpositionalobjektsätze im Deutschen. Tübingen (= LA 220).
- Brdar-Szabó, Rita/Brdar, Mario (1992): Kontrolle kontrastiv gesehen: Wegweiser zu einer Neuorientierung. In: Jahrbuch der ungarischen Germanistik 1992, Budapest/Bonn, 239–258.
- Brdar-Szabó, Rita (1995): PRO-blematisches in deutschen Grammatiken. In: Ágel, Vilmos/Brdar-Szabó, Rita (Hg.): Grammatik und deutsche Grammatiken. Budapester Grammatiktagung 1993. Tübingen (= LA 330), 91–107.
- Coseriu, Eugenio (1967): Lexikalische Solidaritäten. In: Poetica 1, 293–303.
- Donhauser, Karin (1986): Der Imperativ im Deutschen. Studien zur Syntax und Semantik des deutschen Modusystems. Hamburg (= Bayreuther Beiträge zur Sprachwissenschaft 6).
- Dürscheid, Christa (1994): Zur Positionierung der adverbialen Kasus im Deutschen. In: Haftka, Brigitta (Hg.): Was determiniert Wortstellungsvariation? Studien zu einem

- Interaktionsfeld von Grammatik, Pragmatik und Sprachtypologie. Opladen, 123–137.
- Eisenberg, Peter (1989): Grundriß der deutschen Grammatik. 2., überarb. und erw. Aufl. Stuttgart.
- Engel, Ulrich (1977): Syntax der deutschen Gegenwartssprache. 1. Auflage. Berlin (= Grundlagen der Germanistik 22).
- Engel, Ulrich (1992): Der Satz und seine Bausteine. In: Ágel, Vilmos/Hessky, Regina (Hg.): Offene Fragen – offene Antworten in der Sprachgermanistik. Tübingen (= RGL 128), 53–76.
- Eroms, Hans-Werner (1985): Eine reine Dependenzgrammatik für das Deutsche. In: DS 13, 306–326.
- Eroms, Hans-Werner (1992): Das deutsche Passiv in historischer Sicht. In: Hoffmann, Ludger (Hg.): Deutsche Syntax: Ansichten und Aussichten. Berlin/New York, 224–249.
- Fanselow, Gisbert/Felix, Sascha W. (1990): Sprachtheorie. Eine Einführung in die Generative Grammatik. Band 2: Die Rektions- und Bindungstheorie. 2., durchges. Aufl. Tübingen (= UTB 1442).
- Fourquet, Jean (1970): Prolegomena zu einer deutschen Grammatik. Düsseldorf (= Sprache der Gegenwart 7).
- Greule, Albrecht (1982): Valenz, Satz und Text. Syntaktische Untersuchungen zum Evangelienbuch Otfrids von Weißenburg auf der Grundlage des Codex Vindobonensis. München.
- Heine, Bernd (1993): Bekommen, ohne etwas zu bekommen: zur Grammatikalisierung des Dativpassivs. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 71, 26–33.
- Heringer, Hans Jürgen (1985): The Verb and its Semantic Power: Association as a Basis for Valency Theory. In: Journal of Semantics 4, 79–99.
- Jacobs, Joachim (1992): Syntax und Valenz. In: Hoffmann, Ludger (Hg.): Deutsche Syntax: Ansichten und Aussichten. Berlin/New York, 94–127.
- Jacobs, Joachim (1994): Kontra Valenz. Trier (= Fokus 12).
- Jacobs, Joachim (1994 a): Das lexikalische Fundament der Unterscheidung von obligatorischen und fakultativen Ergänzungen. In: ZGL 22, 284–319.
- Korhonen, Jarmo (1978): Studien zu Dependenz, Valenz und Satzmodell. Teil II: Untersuchung anhand eines Luther-Textes. Bern/Frankfurt a. M./Las Vegas (= Europäische Hochschulschriften Reihe I 271).
- Korhonen, Jarmo (1982): Satzmodelle im Frühneuhochdeutschen und im heutigen Deutsch. Ein Vergleich. In: Greule, Albrecht (Hg.): Valenztheorie und historische Sprachwissenschaft. Beiträge zur sprachgeschichtlichen Beschreibung des Deutschen. Tübingen (= RGL 42), 185–208.
- László, Sarolta (1978): Einige Überlegungen zu einer vergleichenden Valenzanalyse ungarischer und deutscher Verben. In: Festschrift Karl Mollay zum 65. Geburtstag. Budapest (= Budapester Beiträge zur Germanistik 4), 159–169.
- László, Sarolta (1988): Mikroebene. In: Mrazović, Pavica/Teubert, Wolfgang (Hg.): Valenzen im Kontrast. Ulrich Engel zum 60. Geburtstag. Heidelberg, 218–233.
- Lehmann, Christian (1992): Valenz. In: Anschütz, Susanne R. (Hg.): Texte, Sätze, Wörter und Moneme. Festschrift für Klaus Heger zum 65. Geburtstag. Heidelberg, 435–454.
- Maxwell, Hugh (1982): Valenzgrammatik mittelhochdeutscher Verben. Frankfurt a. M./Bern (= Europäische Hochschulschriften Reihe I 504).
- Öhlschläger, Günther (1970): Zur Inhaltssyntax der Angaben. Magisterarbeit. Heidelberg.
- Pasierbsky, Fritz (1981): Sprachtypologische Aspekte der Valenztheorie unter besonderer Berücksichtigung des Deutschen. In: ZPSK 34, 160–177.

- Sadziński, Roman (1989): Statische und dynamische Valenz. Probleme einer kontrastiven Valenzgrammatik Deutsch–Polnisch. Hamburg (= Beiträge zur Sprachwissenschaft 1).
- Saueremann, Eberhard (1985): Zu Valenzverstößen in poetischer Sprache. Befremdende Transitivierungen bei Georg Trakl. In: Koller, Erwin/Moser, Hans (Hg.): Studien zur deutschen Grammatik. Johannes Erben zum 60. Geburtstag. Innsbruck (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft: Germanistische Reihe 25), 335–356.
- Somers, Harold L. (1987): Valency and case in computational linguistics. Edinburgh (= Edinburgh information technology series 3).
- Steinitz, Renate (1992): „Modern“: Argumentstruktur, „Traditionell“: Valenz – Versuch eines Brückenschlags. In: LB 137, 33–44.
- Storrer, Angelika (1992): Verbvalenz. Theoretische und methodische Grundlagen ihrer Beschreibung in Grammatikographie und Lexikographie. Tübingen (= RGL 126).
- Tesnière, Lucien (1959): *Éléments de syntaxe structurale*. Paris.
- Wegener, Heide (1990): Der Dativ – ein struktureller Kasus? In: Fanselow, Gisbert/Felix, Sascha W. (Hg.): Strukturen und Merkmale syntaktischer Kategorien. Tübingen (= Studien zur deutschen Grammatik 39), 70–103.
- Weinrich, Harald (1985): Für eine nichtaristotelische Theorie der Aktiv-Passiv-Diathese in der deutschen Sprache. In: Koller, Erwin/Moser, Hans (Hg.): Studien zur deutschen Grammatik. Johannes Erben zum 60. Geburtstag. Innsbruck (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft: Germanistische Reihe 25), 357–374.
- Welke, Klaus M. (1988): Einführung in die Valenz- und Kasustheorie. Leipzig.
- Welke, Klaus M. (1993): *Dependenz, Valenz und Konstituenz*. Manuskript. [erscheint]
- Wolf, Norbert Richard (1981): Althochdeutsch – Mittelhochdeutsch. Bd. I der „Geschichte der deutschen Sprache“ von Moser/Wellmann/Wolf. Heidelberg.
- Zifonun, Gisela (1992): Das Passiv im Deutschen: Agenten, Blockaden und (De-)Gradierungen. In: Hoffmann, Ludger (Hg.): *Deutsche Syntax: Ansichten und Aussichten*. Berlin/New York, 250–275.

Adresse des Verfassers:

HD Dr. Vilmos Ágel, Lehrstuhl für Germanistische Linguistik des Germanistischen Instituts der Loránd-Eötvös-Universität Budapest, Ajtósi Dürer sor 19–21, H-1146 Budapest